

*Sonderdruck aus*

# Die Kunst des Vernetzens

Festschrift  
für Wolfgang Hempel

Herausgegeben von  
Botho Brachmann, Helmut Knüppel,  
Joachim-Felix Leonhard und  
Julius H. Schoeps



**Verlag für Berlin-Brandenburg**

Schriftenreihe des Wilhelm-Fraenger-Instituts Potsdam

Herausgegeben von Prof. e.h. Wolfgang Hempel  
Prof. Dr. Helmut Knüppel  
Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Band 9

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 3-86650-344-X

Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue deutsche Rechtschreibung Anwendung findet, blieb den Autoren überlassen, die auch selbst für Inhalt, Literaturangaben und Quellenzitate verantwortlich zeichnen.

Umschlaggestaltung: Christine Petzak, Berlin  
Redaktion und Satz: Dieter Hebig, [www.dieter-hebig.de](http://www.dieter-hebig.de)  
Druck: Druckhaus NOMOS, Sinzheim

Titelfoto: Burg Ludwigstein, Innenhof

1. Auflage 2006  
© Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH,  
Stresemannstraße 30, 10963 Berlin.  
[www.verlagberlinbrandenburg.de](http://www.verlagberlinbrandenburg.de)

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

## **Der Heike-Schöbel-Preis der Gesellschaft der AbsolventInnen und FreundInnen des Lehrinstituts für Dokumentation**

Ein Rückblick und ein Dank

Von Hans Peter Jäger

Diesen Rückblick kann man gar nicht anders beginnen als mit Heike Schöbel und der Erinnerung an sie. Heike Schöbel war eine Wissenschaftliche Dokumentarin, die nach schwerer Krankheit am 17. Dezember 1996 verstarb. Nicht allzu lange davor, im Jahr 1994, hatte sie bei der gemeinnützigen Gesellschaft für Fortbildung, Forschung und Dokumentation (gGFFD) und am Institut für Information und Dokumentation (IID) mit Optimismus und Enthusiasmus ihre dokumentarische Ausbildung begonnen. Auch nach Ausbruch der Krankheit hat sie mit großem Mut und viel Kraft diese Ausbildung nicht nur fortgesetzt und zu Ende gebracht, sondern sich darüber hinaus auch noch für die Belange und Interessen der Kolleginnen und Kollegen ihres Ausbildungslehrgangs eingesetzt. Ihren gerade erlernten Beruf auch auszuüben, dazu hatte sie allerdings keine Gelegenheit mehr.

Um die Erinnerung an diese erstaunliche Frau wach zu halten, trägt ein Preis ihren Namen, der im Schnittpunkt dreier Einrichtungen angesiedelt ist, die allesamt mit der Ausbildung Wissenschaftlicher Dokumentarinnen und Dokumentare zu tun haben.

Da ist zum einen die gemeinnützige Gesellschaft für Fortbildung, Forschung und Dokumentation (gGFFD), die mit Hilfe der Arbeitsverwaltung die Weiterbildung, die Umschulung von überwiegend aus geistes-, sozial- oder kulturwissenschaftlichen Studiengängen herkommenden Akademikerinnen und Akademikern organisiert hat. Die gGFFD hat alljährlich die „materielle Basis“ des Preises gesichert und das Preisgeld zur Verfügung gestellt.

Da ist zum anderen das Institut für Information und Dokumentation (IID), die an der Fachhochschule Potsdam angesiedelte zentrale Ausbildungseinrichtung für Wissenschaftliche Dokumentarinnen und Dokumentare. Das IID hat jeweils vorgeschlagen, welche seiner Absolventinnen und Absolventen auf Grund der Qualität ihrer Abschlussarbeiten für den Preis in Frage kommen könnten.

Und da ist schließlich zum Dritten die Gesellschaft der AbsolventInnen und FreundInnen des Lehrinstituts für Dokumentation e.V. (GAFLID), die Absolventen-Vereinigung des IID und seiner Vorgängereinrichtung, des Lehrinstituts für Information und Dokumentation Frankfurt (LID), die den Preis jeweils im Spätjahr vergeben und für die angemessenen fachlichen Rahmenveranstaltungen gesorgt hat.

### **Der Heike-Schöbel-Preis**

Nach seiner Stiftung durch die gGFFD wurde der Heike-Schöbel-Preis von 1997 bis ins Jahr 2005 neunmal verliehen. In dieser Zeit wurden mit ihm herausragende Abschlussarbeiten ausgezeichnet, die am Institut für Information und Dokumentation (IID) im Rahmen der Ausbildungslehrgänge für Wissenschaftliche Dokumentarinnen und Dokumentare verfasst worden waren.

Die Satzung des Heike-Schöbel-Preises sieht vor, und so wurde in den Jahren der Preisverleihung denn auch verfahren, dass das Institut für Information und Dokumentation der Jury diejenigen Abschlussarbeiten der jeweils gerade zu Ende gegangenen Lehrgänge des Instituts zur Auswahl vorschlägt, die am Institut selbst als hervorragende Leistung bewertet worden waren. Aus diesen Arbeiten wählt die Jury dann drei ihrer Ansicht nach preiswürdige Arbeiten aus und entscheidet schließlich, welchen dieser drei Autorinnen oder Autoren denn der Preis zuzuerkennen sei. Die Jury besteht aus Vertreterinnen und Vertretern des Direktoriums und der Leitung des IID als der Trägerin der Ausbildung, der gGFFD als der Stifterin des Preises sowie der GAFLID als der Einrichtung, die den Preis vergibt.

Liest man heute und im Zusammenhang die Protokolle der immer sehr ausführlichen Beratungen dieses Gremiums, dann fällt unmittelbar auf, wie sich in den Diskussionen alljährlich die sprichwörtliche Qual der Wahl wiederholt hat, wie intensiv, angeregt und nicht zuletzt auch kontrovers diskutiert wurde. Und am Ende stand doch – fast – immer die eine Arbeit, auf die sich alle Juroren verständigen konnten. Dies lag zum einen erkennbar am Willen zum Konsens der Diskutanten, es lag aber auch an der Konstruktion des Preises, die nicht nur einen Preisträger allein, dem das Preisgeld zusteht, vorsieht, sondern auch die Arbeiten der beiden anderen Autorinnen und Autoren als immerhin preiswürdig ansieht und ihnen die Gelegenheit gibt, ihre Arbeiten zu publizieren und sich damit einem Fachpublikum vorzustellen. So sind es denn erst diese drei Faktoren zusammen, die den Heike-Schöbel-Preis ausmachen: das Preisgeld, die Fachvorträge im Rahmen der Preisverleihung, schließlich die Veröffentlichung aller

als preiswürdig benannten Abschlussarbeiten in den Publikationen des Verlages Berlin-Brandenburg, der mit einer Schriftenreihe hierfür eigens eine „Plattform“ zur Verfügung gestellt hat.

Natürlich hat der Preis sich immer in erster Linie verstanden als Anreiz für die neu zur Profession hinzukommenden Kolleginnen und Kollegen, eben auch als Starthilfe für die Ausgezeichneten auf ihrem Weg in den Beruf. Er hat andererseits durch die Form seiner Verleihung und die Veröffentlichung der ausgezeichneten Arbeiten aber auch versucht, soweit möglich, Impulse und frische Ideen in die fachliche Diskussion einzubringen und den kollegialen Gedankenaustausch anzuregen.

Nicht zuletzt deshalb wurde der jährliche Dokumentartag, solange es ihn als selbständige Einrichtung gab, als der angemessene Rahmen für die Preisverleihung angesehen. „Dokumentation in Theorie und Praxis – Projekte und Ergebnisse aus dem Institut für Information und Dokumentation“ lautete das Rahmenthema, unter dem die Einzelvorträge jeweils standen. Als dieses Forum dann nicht mehr zur Verfügung stand, fanden die Veranstaltungen ihre Öffentlichkeit in der Fachhochschule Potsdam, wobei im Jahr 2000 die Tagung zum 10jährigen Bestehen des IID und im Folgejahr die zum 10jährigen Bestehen der Fachhochschule selbst für eine weitergehende Resonanz sorgten.

### **Die Themen der Preisträger**

Die Ausbildung Wissenschaftlicher Dokumentarinnen und Dokumentare, wie sie in der alten Bundesrepublik durch das Lehrinstitut für Dokumentation in Frankfurt geprägt worden war, war von Anfang an und immer sehr stark praxisbezogen: Dokumentation wurde dort nicht als Informationswissenschaft verstanden, sondern als deren Anwendungsfall. Das Institut für Information und Dokumentation hat diese Tradition bis heute fortgesetzt: auf der einen Seite für angehende Dokumentarinnen und Dokumentare das theoretische Rüstzeug zu liefern, es aber zugleich – projektorientiert – mit den dokumentarischen Praxisfeldern zu verklammern. So nimmt es nicht wunder, dass – keineswegs ausschließlich, aber eben doch in sehr hohem Maß – auch die Themen der schriftlichen Arbeiten, die die Absolventinnen und Absolventen des IID sich zum Abschluss ihrer Ausbildung ausgewählt und bearbeitet haben, in der Mehrzahl der Fälle diesen Praxisbezug aufweisen: häufig Beschreibungen, Reflexionen, Weiterführungen von Projekten sind, in denen die Verfasserinnen und Verfasser selbst tätig waren. Sie reflektieren damit natürlich auch die Probleme in

den unterschiedlichen dokumentarischen Arbeitsfeldern und Einrichtungen, skizzieren Entwicklungen, versuchen innovative Lösungen.

Natürlich wäre es vermessen, wollte man an den Themenstellungen, wie sie im Laufe der Jahre vorkamen, irgendeine Art von Repräsentativität ablesen, aber Symptomatisches wird man daran immerhin konstatieren können.

So mag es denn ganz interessant sein, auch im Blick auf größere Zusammenhänge, die Themen, an die der Heike-Schöbel-Preis vergeben worden ist, Revue passieren zu lassen. Insgesamt ergeben sie doch ein recht aufschlussreiches Bild von Entwicklungen, Tendenzen, Problemfeldern und Lösungswegen, wie sie die Profession insgesamt in den letzten Jahren geprägt haben.

Das Thema der Arbeit der ersten Preisträgerin des Heike-Schöbel-Preises war überschrieben mit „Ansätze zum Qualitätsmanagement im Informations- und Dokumentationszentrum (IDZ) der Deutschen Post AG“. Vortrag und Preisverleihung im September 1997 fanden am Rand des Deutschen Dokumentartages auf dem Campus der Universität Regensburg statt. Man muss nicht eigens darauf hinweisen, dass Qualitätsmanagement in den Folgejahren zunehmend von Bedeutung wurde und auch Dokumentationseinrichtungen kaum unberührt ließ. Eine in diesem Zusammenhang schöne Wendung ist, dass dieses Thema des ersten Heike-Schöbel-Preises im Jahr seiner letztmaligen Verleihung, also 2005, auch am Institut für Information und Dokumentation, an dem diese Arbeit damals geschrieben und so positiv bewertet wurde, sozusagen in praxi angekommen ist: das Institut hat sich in diesem Jahr im Hinblick auf Qualitätsmanagement einer umfangreichen Evaluierung unterzogen, an deren positivem Ausgang die Zertifizierung und Einbindung in ein Netzwerk ähnlich erfolgreicher Einrichtungen stand. Bei der Preisverleihung 1997 hatte die Jury formuliert, die ausgezeichnete Arbeit behandle ein „eminent aktuelles dokumentarisches Thema am konkreten Fall in einer Weise (...), dass es uns über den Einzelfall hinaus vorbildlich, lehrreich und deshalb auszeichnenswert erschien.“ So ganz falsch hat sie damit offenbar nicht gelegen.

Die Jury des Heike-Schöbel-Preises hat sich in diesem wie in den Folgejahren in ihrem Urteil jeweils vom Einzelfall leiten lassen. Und doch gab es von vornherein, in den Beratungen auch oft genug ausgesprochen und immer wieder diskutiert, als Leitlinie der Entscheidungen einige von allen Juroren geteilte Kriterien der Beurteilung. Darüber geben schon die im ersten Jahr der Verleihung ebenfalls als preiswürdig herausgehobenen und

in Fachvorträgen vorgestellten weiteren Themen Auskunft: es wurde referiert über den Entwurf eines Informationssystems zur Frauenforschung im World Wide Web sowie über den Entwurf eines Thesaurus´ für eine kunsthistorische Datenbank. Und auch in den Jahren danach hat die Jury immer wieder darüber debattiert, ob denn eine vorgeschlagene Arbeit wenigstens einem der drei Kriterien genüge: handelt es sich um ein Thema aus dem Kernbestand der Dokumentation, wie etwa die erwähnte Thesaurus-Entwicklung; handelt es sich um ein Thema mit gesellschaftlicher oder gesellschaftspolitischer Relevanz, wie eben damals Fragen aus dem Themenkreis der Frauenbewegung; handelt es sich um ein Thema, das die Jury für innovativ und zukunftsträchtig hält, wie eben damals das Thema Qualitätsmanagement.

Zur Illustration seien noch einige andere Beispiele aus den Folgejahren genannt:

So für gewissermaßen klassisch-dokumentarische Fragestellungen etwa „Intuitiv oder streng methodisch? Ein Vergleich verschiedener Ansätze beim Entwurf einer relationalen Datenbank“; schließlich auch „Bildrecherche: Retrievalstrategien in der Bilddokumentation am Beispiel des DIZ München“; oder aber, diesmal in hinter sinniger Formulierung, „Farne in ACCESS gepresst: Entwurf eines Informationssystems für die Dokumentation von Herbarbelegen“. Letzteres übrigens hat, wie aus den Protokollen hervorgeht, die Jury insofern besonders fasziniert, als der Autorin in besonders eindrücklicher Weise die Verbindung fachwissenschaftlicher und dokumentarischer Bezüge gelungen war. Dass am Ende nicht diese, sondern eine andere Arbeit mit dem Preis ausgezeichnet wurde, zeigte bereits im ersten Jahr in exemplarischer Weise, wie schwer die Einigung auf eine einzige Preisträgerin oder einen einzigen Preisträger jeweils war angesichts unterschiedlichster, nicht weniger interessanter Vorlagen. Am Ende ist eine Einigung dann doch meist gelungen, bis auf die eine Ausnahme im Jahr 2003: damals wurde der Heike-Schöbel-Preis auf drei Arbeiten aufgeteilt.

An Beispielen für das zweite Kriterium, den innovativen oder zukunfts-trächtigen Ansatz, lassen sich Arbeiten nennen wie etwa „Papier oder digital? Fragestellungen, Szenarien, Perspektiven für ein Presseauschnittarchiv“, dessen Autor Preisträger des Jahres 1998 war. Aber natürlich auch alle anderen Themen im Umkreis der Digitalisierungsproblematik, wie sie vor allem in Medienarchiven zunächst die Überlegungen und Diskussionen, danach auch den archivisch-dokumentarischen Alltag beherrschten und bis heute beherrschen. „Die Veränderungen der Arbeits-

abläufe im Fernseharchiv des Bayerischen Rundfunks mit der Digitalisierung“ kann dafür angeführt werden. Oder, in ganz anderer Weise, auch „Zur Integration des Internet in die Serviceleistungen eines Fernseharchivs“ aus dem Jahr 1998. Und noch 2004, Zeichen für Phasenverschiebungen zwischen einzelnen Feldern ebenso wie für die lange Dauer von Umsetzungen, „Im Zeichen der Digitalisierung. Versionsmanagement und Teil-Ganzes-Beziehung in der Hörfunkdokumentation“.

Aber nicht nur die Digitalisierung in den Medien und Medienarchiven im engeren Sinn, die Universalisierung der digitalen Welt und ihrer Medien generell hat die Themen bestimmt: so etwa „Ein multimedialer Führer durchs Pergamonmuseum. Aspekte dokumentarischer Arbeit im Museum“ oder gar „Entwurf einer Web-Site für eine Zahnarztpraxis“ aus den Jahren 1999 und 2003. Dokumentation und der Einsatz neuer Medien im Museum, multimediale Anwendungen überhaupt, Service-Angebote via Internet sind in kürzester Zeit zu kaum noch überraschenden Selbstverständlichkeiten avanciert.

Auf ein anderes Phänomen lässt sich überdies an dieser Stelle hinweisen: im Zuge der Computerisierung der Berufs- wie der Lebenswelten, namentlich auch des Einsatzes von Datenbanken von hoher oder geringer Komplexität, sind dokumentarische Techniken und dokumentarisches Know-how, wie explizit oder professionell auch immer, in viele Bereiche gleichsam hinein diffundiert, werden dort entsprechend und mitunter eigenständig professionalisiert und weiter entwickelt. Museen und „klassische“ Archive bieten bei der Inventarisierung ihrer Objekte, der Verzeichnung ihres Sammlungsgutes, beim Zugang zu ihrem Archivgut dafür Beispiele. So hießen Themen im Jahr 2003 „Der Weg zur Quelle. Erschließung und Retrieval im ‚Digitalen Archiv Duderstadt‘“ oder im Jahr 2000, in der Titel-Formulierung zur Gänze nur noch dem Spezialisten verständlich: „Dublin Core Metadaten: Entwurf eines Application-Profiles für die DCMI Environment Special Group.“

Zum Abschluss dieser kursorischen Schilderung schließlich noch ein kurzer Blick auf das Kriterium gesellschaftliche Relevanz oder gesellschaftspolitisches Engagement. In den ausgehenden 90er Jahren waren das, sicherlich nicht überraschend, nicht zuletzt von Absolventinnen verfasste Themen aus dem Umkreis der modernen Frauenbewegung, so etwa „Konzeption eines elektronischen Informationssystems zur Frauenforschung im World Wide Web“. Daneben aber immer auch Fragestellungen im Hinblick auf die Dritte Welt bzw. auf fremde Kulturen, so etwa



2005 unter dem Thema „Internet und Entwicklung in Lateinamerika“, die von den Absolventinnen und Absolventen aufgegriffen und bearbeitet, von der Jury als bemerkenswert herausgehoben wurden.

Eine Besonderheit in der kurzen Geschichte des Preises soll beim Stichwort gesellschaftliches Engagement nicht unerwähnt bleiben: Als der Preisträger des Jahres 1998 für den Heike-Schöbel-Preis nominiert und zeitgleich als Lehrdokumentar der gGFFD, der Stifterin des Preisgeldes, verpflichtet wurde, hatte er, um auch nicht den Hauch eines Missverständnisses aufkommen zu lassen, auf die materielle Zuwendung verzichtet, und das Preisgeld wurde an INKA weitergegeben. INKA steht für „Informationsnetz für Krebspatienten und deren Angehörige“. Die Selbsthilfeorganisation war in Hamburg ansässig und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, über den Krebs und entsprechende Beratungseinrichtungen und Beratungsangebote zu informieren. Sie war 1996 aus einer Patienteninitiative entstanden, zu der sich Betroffene zusammengefunden hatten, um andere Patienten und deren Angehörige zu unterstützen. Bemerkenswert war damals aus dokumentarischer Sicht natürlich auch, dass INKA sich vor allem der Kommunikationsmöglichkeiten des Internets bei seiner Arbeit bediente.

Die Namensgeberin des Preises hätte diese Zuwendung an eine Einrichtung, die zur Selbsthilfe motivieren möchte und den Betroffenen hilft, in ihrer schwierigen Lage nicht auch noch in den gesundheitlichen Systemen entmündigt zu werden, gewiss gebilligt.

Auf eine zweite Besonderheit ist ebenfalls noch hinzuweisen: die Stiftung Blindenanstalt Frankfurt bildet in Kooperation mit verschiedenen Einrichtungen des Berufsfeldes Archiv-Bibliothek-Dokumentation sehbehinderte und blinde Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen aus, die ihre theoretische Qualifikation ebenfalls in den Lehrgängen des Instituts für Information und Dokumentation erwerben. Trotz aller mittlerweile zur Verfügung stehenden technischen Hilfen, etwa der Wiedergabe von Bildschirmhalten über Braille-Zeile oder durch Sprachausgabe, bleibt die Tatsache, dass dieser Personengruppe besondere Anstrengungen zur Erreichung ihres Berufszieles abverlangt werden. So war es denn für alle Beteiligten eine Genugtuung, als im Jahr 2001 erstmals eine sehbehinderte Wissenschaftliche Dokumentarin mit ihrem Thema „Medienlandschaft im Zeitenwandel. Erstellung eines Marketingkonzepts für das Deutsche Rundfunkarchiv“ unter die preiswürdigen Arbeiten aufgenommen werden konnte, und sich dies im Jahr 2005 mit dem Thema „Entwurf eines barrierefreien Informationssystems. Überlegungen zu einem „Internet

für alle“ am Beispiel des Internetauftritts des Rundfunks Berlin-Brandenburg“ eines sehbehinderten jungen Kollegen wiederholte.

### **Das Ende**

Die wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre mit ihrem allortigen registrierbaren Kostendruck und Zwang zu Rationalisierungen sind selbstverständlich auch nicht ohne Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt für Dokumentarinnen und Dokumentare geblieben. In den Unternehmen wurden und werden Stellen abgebaut, jedenfalls in aller Regel keine neuen geschaffen. Auch ist seit einigen Jahren beobachtbar, dass Unternehmen, die sich über Jahrzehnte traditionell dieser Ausbildung verpflichtet gefühlt hatten, in dieser Situation ihr Ausbildungsplatzangebot reduzieren und auf dokumentarische Nachwuchsförderung entweder ganz oder teilweise verzichten.

Auf der anderen Seite wurden, gleichfalls unter dem Eindruck dieser Entwicklungen, auf der politischen Ebene an den arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Förderinstrumenten in erheblichem Maß Veränderungen vorgenommen, die sich ebenso unmittelbar auf die Ausbildungssituation in diesem Bereich ausgewirkt haben und auswirken. Der in diesem Zusammenhang vielleicht deutlichste Effekt war, dass unter den Auswirkungen der restriktiven Förderpolitik der Arbeitsverwaltung im Hinblick auf Umschulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen konsequenterweise die gemeinnützige Gesellschaft für Fortbildung, Forschung und Dokumentation ihre Weiterbildungslehrgänge hat auslaufen lassen.

Durch diesen rein quantitativen Rückgang an Nachwuchs auf der Ebene der Wissenschaftlichen Dokumentation hat sich naturgemäß auch das Potential, aus dem der Heike-Schöbel-Preis seine Trägerinnen und Träger rekrutiert hat, in einem Maße verringert, dass eine Vergabe des Preises unter den bisherigen Bedingungen nicht mehr sinnvoll erscheint.

Zu den sich verändernden arbeitsmarkt- und arbeitsmarktpolitischen Entwicklungen kommt hinzu, dass auch die Strukturen der Ausbildungslandschaft der Bundesrepublik sich neu formieren: Hochschulen und Fachhochschulen vollziehen den „Bologna-Prozess“ und richten sich auf Bachelor- und Masterstudiengänge aus. Eine Entwicklung, die natürlich zuerst die Hochschul- und Fachhochschulstudiengänge bzw. deren Absolventinnen und Absolventen betrifft, die sich mittelbar aber auch auf postgraduale Ausbildungsgänge auswirken dürfte. Denn in diesem Zusammenhang wird sich dann auch die Frage stellen, inwieweit die Ausbildung Wissenschaftlicher Dokumentare, die sich strukturell bislang grosso modo

an der Ausbildung der Bibliothekare und Archivare des höheren Dienstes orientiert hatte, nicht auch zu neuen Strukturen der Ausbildung und neuen Formen der Qualifizierung wird kommen müssen, um sich im Gesamtprozess der Neustrukturierung der Bildungslandschaft behaupten und positionieren zu können.

Dass der Bedarf nach dokumentarischer Qualifikation besteht, ist weiter unbezweifelbar. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, wie dokumentarische Ausbildungsgänge insgesamt in den, mehr oder weniger weit zurückliegenden, letzten Jahren sich haben etablieren können: die Ausbildung von Diplom-Dokumentaren, unter welcher Bezeichnung auch immer, an den verschiedenen Fachhochschulen sowie die Ausbildung von Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste an den Berufsschulen sind fest etabliert. Die Absolventinnen und Absolventen dieser Ausbildungsgänge treffen auf einen zwar kleinen, aber – wie es scheint – stabilen und funktionierenden Arbeitsmarkt. Darüber hinaus zeigt die Einrichtung einer zusätzlichen Qualifizierungsschiene in Form des „Fachwirts für Informationsdienste“ deutlich den Bedarf an zusätzlichen und weiterführenden dokumentarischen Qualifizierungsmöglichkeiten.

So sehr die Rede von der Informations- oder der Wissensgesellschaft von kurzzeitiger Mode diktiert sein mag, so sehr die Entwicklungen, die sich hier vollziehen, immer wieder durch tief greifende Wandlungen, auch Verwerfungen, geprägt sein mögen, im Kern sind die Informationsspezialisten in der Arbeitswelt der Zukunft unverzichtbar. Klar ist allerdings auch, dass die aus diesem Bedarf resultierende Nachfrage nach dokumentarischem Know-how sich zu einem guten Teil in Form der eher technischen und auch technokratischen Variante äußert. Gemeint ist, wie dokumentarische Arbeitsgänge in Erschließung und Recherche durch teil- oder vollautomatisierte Verfahren abgelöst, wie intellektuelle Verfahren der Verifikation und Bewertung durch die Entwicklung und den Einsatz quantifizierender Verfahren entbehrlich werden. Ganz zu schweigen von der Tendenz zur „Google-Gesellschaft“, in der ganz offenbar der Terminus Informationsgesellschaft durch das Medium selbst und die darin bewegte Menge von Daten definiert wird und weniger von der Wertigkeit der Information als solcher. Ob allerdings eine Informations- oder Wissensgesellschaft am Ende und an entscheidenden Stellen tatsächlich auf Bewertung – und damit einen qualitativen Begriff von Information – wird verzichten können, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt und vermutlich auch am Ende eine mindestens offene Frage.

Wenn bisher vom Berufsfeld Archiv-Bibliothek-Dokumentation – Museum wäre noch zu ergänzen – die Rede war, so lag innerhalb dieses Bereichs die unterscheidende Differenz nicht allein auf der institutionellen, sondern auch auf einer jeweils methodischen Spezifik. Wenn das Bild nicht trügt, sind diese institutionell verankerten methodischen Unterschiede dabei, sich abzuschleifen. Der wirtschaftliche „Sog“ zwingt zu Rationalisierungen, die zum Einsatz von technischen Lösungen führen, deren Entwicklung wiederum jene Rationalisierungen ermöglichen. Die Digitalisierung verwandelt die spezifischen „Quellen“ zu träger- und überlieferungsunspezifischer „Information“. Gut möglich, dass in diesem Zirkel des beschleunigten Wandels der organisatorische, der institutionelle Aspekt von Archiv-Bibliothek-Dokumentation-Museum struktur- und arbeitsmarktpolitisch entscheidend wird: die Informationsverarbeiter in den stärker institutionell verfestigten Einrichtungen Archiv, Bibliothek, Museum saugen die materialunspezifischen Methoden der Dokumentation in diese Einrichtungen hinein und machen damit Dokumentation im Sinne eines eigenen institutionellen Typs entbehrlich.

Die knappen spekulativen Andeutungen mögen genügen. Sicher ist, dass diese Entwicklungen, welche Richtung sie am Ende auch nehmen mögen, die Aus- und Weiterbildungen des dokumentarischen Personals auf allen Ebenen nicht unberührt lassen werden. Sicher ist aber auch, dass es darauf ankommen muss, mit den – wie auch immer veränderten – Instrumenten der Aus- und Weiterbildung auf diese Wandlungen nicht nur zu reagieren, sondern in den Prozess aus unterschiedlichsten Gründen nach Möglichkeit steuernd und gestaltend einzugreifen.

In den letzten Jahren hat der Heike-Schöbel-Preis, das wird man in aller Bescheidenheit sagen dürfen, im „Sozialisationsprozess“ Wissenschaftlicher Dokumentarinnen und Dokumentare seine Rolle gespielt. Sicherlich kein ganz unwichtiger Beitrag auf einem Berufsfeld, dessen Mitglieder und Neuzugänge häufiger als anderswo erst sozusagen in einem zweiten Schritt, nach einem vorgängigen Fachstudium, den Einstieg in die Ausbildung und das Tätigkeitsfeld gefunden haben und finden.

Vielleicht wird gerade unter diesem Aspekt und den angedeuteten Bedingungen des Wandels der mit dem Namen von Heike Schöbel verbundene Preis in den nächsten Jahren eine aktualisierte Form und einen neuen Ort finden können. Seien wir also gespannt auf das, was kommt.

### Zum guten Schluss

Neunmal ist, wie gesagt, der Heike-Schöbel-Preis zwischen 1997 und 2005 vergeben worden. Viele haben daran und darum herum mitgewirkt. Direktorium, Leitung und Kollegium des Instituts für Information und Dokumentation (IID), Studienleitung und Lehrdokumentare der gemeinnützigen Gesellschaft für Fortbildung, Forschung und Dokumentation (gGFFD), die Verantwortlichen und Lehrdokumentare der Stiftung Blindenanstalt, die Kolleginnen und Kollegen der Gesellschaft der AbsolventInnen und FreundInnen des Lehrinstituts für Dokumentation (GAFLID) mit ihrem Engagement, die Preisträgerinnen und Preisträger mit ihren Abschlussarbeiten sowieso. Dass sie den Namen einer engagierten Kollegin damit haben gegenwärtig halten können, steht für sich selbst. Sie haben damit aber auch über ihre berufliche Tätigkeit im Bereich Information und Dokumentation hinaus versucht, die sich immer neu und komplexer formierende Informationsgesellschaft wenigstens ein kleines Stück mit zu gestalten. Mag sein, dass die Dokumentation darin als Berufsbild und Berufsrolle zunehmend ihre selbständige, jedenfalls ihre bisherige Gestalt verliert; die Anstrengung zur Gestaltung des Aufgabenfeldes behält ihre Bedeutung, auch wenn der Information Specialist künftig (wieder) stärker eine Verbindung mit anderen Qualifikations- und Tätigkeitsmerkmalen eingehen wird. Dass er am Ende durch ein „intelligent agent based system“ ersetzt werden könnte, ist dagegen wohl nicht mehr als ein naives technokratisches Märchen.

So wie dieser kurze Rückblick mit dem Namen von Heike Schöbel beginnen musste, so muss er auch enden mit einem Namen: Wolfgang Hempel. Der schrieb am 3. Januar 1997 in einem Brief: „Heike Schöbels Tod hat uns alle sehr betroffen gemacht. Obwohl es uns allen wohl schon seit Monaten klar war, dass sie den mutigen Kampf gegen die heimtückische Krankheit verlieren würde. Mich hat Heike Schöbel schon beeindruckt, als ich noch nichts von der Krankheit wusste – eine Frau, die mit großem Mut und Elan noch einmal einen neuen beruflichen Anfang machen wollte und sich wirklich engagierte. Ich hatte großes Vertrauen zu ihr und habe mich gerne mit ihr unterhalten. Dass sie sich bis zuletzt nicht aufgeben wollte, dass sie ihre Ausbildung erfolgreich beendete – unter welchen Belastungen –, hat uns alle beeindruckt. Ich möchte, dass Heike Schöbel nicht so schnell vergessen wird, und habe deshalb ihren Sohn gebeten, einem Heike-Schöbel-Preis für Wissenschaftliche Doku-

mentare zuzustimmen...“ Das war der Beginn von dem, woran mit diesem kurzen Rückblick erinnert werden sollte.

Für alle, die mit dem Heike-Schöbel-Preis aktiv zu tun hatten, war er eine Plattform zum Engagement, eine Quelle der Anregung, ein interessanter Knotenpunkt in einem Netz, dessen Lineament freilich viel weiter reicht, und an dem Wolfgang Hempel so unermüdlich arbeitet. Zuletzt und zuvörderst geht also der Dank an ihn, auch beim Heike-Schöbel-Preis Initiator, Motor, Mentor.

*Arma virumque cano...*

Zum Heike-Schöbel-Preis erschienen bisher folgende Publikationen:

Pieper, Claudia/Schlieper, Ulrike/Wolf, Stefanie: Dokumentation – Präsentation – Qualität (Materialien zur Information und Dokumentation, Bd. 7), Potsdam 2000

Haller, Petra/Greschek, Klaus: Content und Service. Zwei Szenarien. (Materialien zur Information und Dokumentation, Bd. 8), Potsdam 2001

Redslob, Beate/Damm, Björn/Schmeling, Ursula/Siegmund, Ulrike: Auswahl – Modellierung – Präsentation. Beiträge zur Konzeption von Informationssystemen (Materialien zur Information und Dokumentation, Bd. 17), Potsdam 2002

Heerde, Hans-Joachim/Koch, Tanja/Wenger, Gabriele: Technik – Produkte – Kunden. Beiträge zum Informationsmanagement in Archiven und Dokumentationsstellen (Materialien zur Information und Dokumentation, Bd. 18), Potsdam 2002

Finke, Emanuela/Kreil, Cornelia/Möhring, Jörg: Konzepte für die Informationspraxis. Drei Beiträge (Materialien zur Information und Dokumentation, Bd. 20), Potsdam 2004

Berle, Anja/Erhardt, Klaudia/Schmitt, Julia: Filme, Bilder, Zahlen. Dokumentarische Methoden in der Anwendung (Materialien zur Information und Dokumentation, Bd. 21), Potsdam 2004

Weitere Bände folgen.